

Deutsch als Fremdsprache

Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer

Aus dem Inhalt:

Dieter Nerius Wie schreiben wir gegenwärtig? Stand und Probleme der Ortho- graphiereform	3	Rüdiger Grotjahn Der Faktor „Alter“ beim Fremd- sprachenlernen. Mythen, Fakten, didaktisch-methodische Implikationen	32
Hans Werner Hess Lerner als Kunden. Informations- technologie im Alltagseinsatz	14	Jürgen Quetz A1 – A2 – B1 – B2 – C1 – C2. Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen	42
Gerhard Helbig Kognitive Linguistik – Bemerkungen zu Anliegen und Ansätzen, zu Aus- wirkungen und Problemen (II)	24	Rezensionen	49



HERAUSGEBER:

Herder-Institut
interDaF e.V. am Herder-Institut
Universität Leipzig



Langenscheidt

Implikationen der Ergebnisse für weiterführende psycholinguistische Fragen.

Die Erkenntnisfortschritte im Hinblick auf die Themen „noun bias“, „vocabulary spurt“, „late talkers“, „late bloomers“, „early talkers“ etc., aber auch auf methodologische Fragen können hier nicht angemessen umrissen werden, doch soll zum Abschluss das wichtigste Ergebnis festgehalten werden: Auf die bislang nicht vertieft empirisch untersuchte Frage, ob Größe und Differenziertheit des frühen Lexikons als Prädiktor für den späteren Grammatikerwerb gelten kann, geben die Daten eine deutliche Antwort. Ergeben frühe Wortschatzmessungen ein Defizit, so besteht tatsächlich ein großes Risiko für kumulierende und sich ausbreitende Defizite in der weiteren Sprachentwicklung. Die Vfn. fordert konsequenterweise dazu auf, in Fällen unzureichenden Wortschatzwachstums von der bisher vorherrschenden Wait-and-see-Haltung abzukommen und schon früh sprachtherapeutisch zu intervenieren.

Man kann zum Wohle der Kinder – immerhin weisen bis zu 10% aller Schulanfänger Sprachauffälligkeiten auf – nur hoffen, dass diese Empfehlung schnell und umfassend beherzigt wird. Kauschke (2000) sind viele Leser zu wünschen, denn: Wie oft kommen sorgfältiger und versierter Umfang mit Daten und anspruchsvolle theoretische Diskussionen, Grundlagenforschung und unmittelbare praktische Relevanz zusammen?

Stefanie Habertzell

Jörg Roche: Interkulturelle Sprachdidaktik. Eine Einführung

Gunter Narr Verlag, Tübingen 2001, 248 S., 19,90 €

Genuss und Gewinn eines Theaterabends, an dem etwa „Nathan der Weise“ gespielt wird, bestehen auch darin, im dramatischen Diskurs zu der Einsicht zu gelangen, dass keine der existierenden Religionen die allein selig machende sei. Diese Tatsache lässt sich nun sehr gut in einem einzigen Satz formulieren, aber zu ihrem Erweis bedarf es des ganzen Stücks. So auch bei Roches Buch, dessen rund 250 Seiten zu lesen sich lohnt.

Worum geht es? Um nichts weniger als die Beziehung zwischen Sprache und Kultur, die sich in Pragmatik, Semantik und Grammatik einer Sprache ausdrückt. Diese Durchdringung von Kultur und Sprache wird erwiesen an den von Immanuel Kant als universal und der menschlichen Existenz vorgängig angesehenen Kategorien Raum und Zeit, weil sie allgegenwärtig sind und in der sprachlichen Realisierung – etwa durch Raum- und Zeitmarkierungen – ihrerseits Elemente darstellen, die die fundamentalen Unterschiede in der Wahrnehmung und ihrer sprachlichen Repräsentation bezeugen. Eine Stärke des Buches, die sich bereits an der Darlegung zeigt, liegt in dem Ineinander von referier-

tem Wissensstand und den Methoden seiner Gewinnung, d. h., Wissen wird als das (stets der Revision zugängliche) Ergebnis von Forschung transparent gehalten.

Die vier Hauptkapitel beschäftigen sich nacheinander mit der interkulturellen Hermeneutik, den Aspekten des Spracherwerbs, der interkulturellen Sprachdidaktik im engeren Sinne; zuletzt stehen Hinweise zur Methodik und eine Übungstypologie.

Immer wieder geht es um eminent praktische Anliegen, so bei der Frage, wie der Fremdsprachenunterricht gelingt, wenn ihm „westliche“ Annahmen zugrunde liegen (44f.). Roche sieht den Ausweg in der Distanz, mit der die Fremdheit von Kulturen als trennend und verbindend deutlich zu machen sei, in der Konfliktlösung darauf ziele, entgegengesetzte Perspektiven durch integrative neue Positionen zu überwinden. An dieser Stelle macht der Vf. Mut und gibt sehr „ge-erdete“ Hinweise für einen erfolgreichen Unterricht (50f.).

Im folgenden Kapitel werden neurolinguistische Aspekte des Spracherwerbs vorgestellt um aus ihnen Annahmen angemessener Methoden abzuleiten. Die Frage *Frau Professor, hast du nachher Zeit?* erweist sich an der Oberfläche als Fehler und signalisiert eine Schwierigkeit mit dem Referenzsystem Anrede und ihren – ohnehin schwierigen – grammatischen Codes, aber mehr noch als Resultat der Distanz- und Höflichkeitsmarkierungen, die als Konzepte erlernt werden müssen, ganz zu schweigen von der diffizilen Repräsentation des Geschlechts, die auch innersprachlich nicht gelöst oder fraglos vereinheitlicht ist.

Wenn Roche die sozialen und psychosozialen Faktoren des Spracherwerbs als Wissensbestände in übersichtlicher Form referiert, so schlagen die Erläuterungen mit ihren vielfachen Implikationen Brücken zu schon Dargestelltem; bereits Bekanntes wird hier bekräftigt und mit neuen Aspekten differenzierend und erweiternd verbunden. Hier folgen einleuchtende Hinweise für die konkreten Unterrichtssituationen, etwa im Hinblick auf Motivation und ihre Komponenten sowie die Rolle der Interims- und Umgangssprache. Das Ziel der kommunikativen Didaktik, deren Vorgehensweisen übersichtlich dargeboten werden (Tab., 111), liegt in der kommunikativen Kompetenz, die auf grammatischer Ebene strukturelle Akkuratheit, auf der diskursiven Ebene die angemessenen Mittel (auch: „sociolinguistic competence“) und die funktional-pragmatische Kompetenz meint, wie sie selbst bei einfachen Situationen wie dem Essenbestellen nicht getrennt werden können. Roche plädiert für kontextgebundene Materialien sowie für eine „content-based-instruction“, in die er auch die Fachsprachen und ihre Didaktik einordnet. Notwendige Schritte zur „cultural proficiency“, die Roche als fünfte Fähigkeit des Fremdsprachenunterrichts ansieht (149–151), sind durch multikulturelle Lehrpläne oder beim Tandem-Lernen möglich, indem sich

„Kontaktzonen“ finden lassen (Themen von gemeinsamem Interesse oder die Umwandlung von negativem Transfer in produktive Unterrichtsprozesse). Ein Durchgang durch bereits interkulturell ausgerichtete Lehrwerke („Sichtwechsel“, „Sprachbrücke“, „Typisch Deutsch?“, „Für- und Widersprüche“) beschließt das Kapitel.

Methoden und eine Übungstypologie stehen im Zentrum des letzten großen Kapitels, in dem Roche zwei Modellsequenzen vorstellt (eine zur Mischsprache sowie eine zur Fälschersprache), die beide in Ablauf und Übungsformen dokumentiert werden (195–204). Abschließend erörtert er die multimedialen Möglichkeiten im Sprach- und Kulturunterricht, deren Nachteile (Reizüberflutung, falsche Einschätzung wie bei der behavioristischen Methode, wenig Stimulanz) aufgewogen werden durch Schnelligkeit, Komfort, bessere Techniken, besseren Zugang zu kulturellem und sprachlichem Input, „open learning“. Sprachlernen wird damit den Bedingungen der Immersion möglichst weit angenähert.

Es bleiben am Ende eine beiläufige Anmerkung sowie eine erstaunte Frage. Die Anmerkung zielt auf die Rolle der Literatur, auf die Roche mehrfach zurückgreift, so auf ihre Rolle als „Begegnungsfeld“ (153) wie auf ihre Funktion, Kulturkonzepte sichtbar zu machen (116). Wenn er auf die „Horizontverschmelzung“ (nach Gadamer) als ein Problem der interkulturellen Hermeneutik zu sprechen kommt, identifiziert er in der rezeptionsorientierten Interpretation das Problem, dass der Text eine Summe von Interpretationen sei, die als sich gegenseitig ausschließende bestehen können (45f.). In dieser Wertung unterschätzt er die Rezeptionsgeschichte um einiges, denn deren Interpretationen bieten nicht eine willkürliche Folge subjektiver Eindrücke. Der Text arbeitet vielmehr, wie von Jauf in seinem grundlegenden Aufsatz beschrieben (Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt a. M. 1970), mit Strategien, die das Verstehen lenken und damit verhindern, dass sich Lektüre in Zufälligkeit auflöst.

Zur Frage: Warum bleibt Roche, nachdem er die Relevanz kultureller Konzepte für alle Bereiche der Lebenswelt plausibel gemacht hat, ausschließlich bei den generisch benutzten maskulinen Bezeichnungen, d. h. bei der Bezeichnung von Personen beiderlei Geschlechts durch die maskuline Form? Erwiesen ist bereits, dass erst durch die alternativen Sprachformen Frauen gedanklich einbezogen und sichtbar gemacht werden (etwa bei Dagmar Stahlberg, Psychologische Rundschau 52/3, 2001).

Was ist also das Fazit? Mit seinem abwartenden „Der rechte Ring war nicht erweislich“ beschließt Lessings Nathan seine ausführliche Gleichnisrede an den Sultan. Dergestalt verfährt auch Roche: Ausführlich legt er die Voraussetzungen und Möglichkeiten des Fremdsprachenunterrichts dar, aber vollmundige Konklusionen fehlen erfreulicherweise. Eine Einführung muss nicht alle Fragen beant-

worten, wohl aber die Topographie des Themas umreißen und soweit vor Augen stellen, dass der Leser ermessen kann, wo für die interkulturelle Sprachdidaktik die weißen Flecken und wo die heiß diskutierten Knotenpunkte liegen, wo sie sich mit anderen Fächern berührt und was ihre spezifischen Funktionen und Leistungen sind. Aus der Verflochtenheit von Sprach- und Kulturerwerb leitet Roche Verfahren ab, in denen ältere Methoden neu eingesetzt und gewertet und mit innovativen Vorschlägen verbunden werden. Zu diesen immer wieder hervorgehobenen Neuausrichtungen gehören die lernergerichtete Progression nach den Ergebnissen der Erwerbsforschung und damit die Einbeziehung der Xenolekte und Interimssprachen sowie der Einfluss kultureller Konzepte nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf Grundannahmen des Lehrens und Lernens einer Fremdsprache. Es ist eine Didaktik, die in der Wirklichkeit angekommen ist, in der Sprachkenntnisse immer stärker nachgefragt werden, während sich die Lehrenden gleichzeitig auf sehr unterschiedliche Vermittlungskontexte und knappere Ressourcen an Zeit und Geld einstellen müssen.

Gertrud Maria Rösch

Manfred Muckenhaupt: Fernsehnachrichten gestern und heute

Gunter Narr Verlag, Tübingen 2000, 207 S., 19,90 €

Dass elektronische Medien bis heute im Fremdsprachenunterricht (wie im Unterricht überhaupt) zu wenig eingesetzt werden, hat natürlich auch praktische Gründe. Der Aufwand und das Pannrisiko sind höher, wenn man mit einem technischen Gerät hantieren muss statt nur mit einem Buch oder mit anderem Printmaterial. Ein weiterer, vielleicht noch hemmender Grund liegt in der erforderlichen mediendidaktischen Kompetenz, in der Notwendigkeit medien-spezifische Merkmale des Materials zu erfassen und entsprechend zu berücksichtigen. „Ab und zu einfach nur Fernsehen gucken“ mag zwar etwas Abwechslung in den Unterricht bringen, aber wenn sich darin der Medieneinsatz erschöpft, ist wenig gewonnen. Was man dann mit dem Material anfängt, ist die über den Erfolg des Medieneinsatzes entscheidende Frage; hier bedarf es (mehr als nur alltäglicher) Medien- und Textsortenkompetenz, die außerdem von mediendidaktischer Reflexion begleitet werden muss. Beides braucht eine professionelle Aufarbeitung, d. h., der Sprachlehrer braucht dabei Unterstützung.

Mit dem vorliegenden Buch (plus Videokassette, die mir nicht zur Verfügung stand) ist hier auf einem wichtigen Feld, dem der Fernsehnachrichten, die Lücke geschlossen. In Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut hat der Vf. das Thema speziell für den Fremdsprachenunterricht bearbeitet;